

Orplid, mein Land.

Roman von Gertrude Berg.

(25. Fortsetzung.)

Die Mutter konnte nicht anders, als immer nur über den blonden Kopf streichen mit bebenden Händen, voll von nachträglichem Schmerz über die Größe eines Leibes, das ihr Kind so in Versuchung getreten.

„So hast du gelitten! So summt dich glaube, liebe, liebe Maude, ich glaube, du habest nicht ganz, aber doch etwas überstanden.“

Diese Frau, so voll milder Klugheit, fühlte sich beinahe bedrückt von den tiefen, fetten Eigenschaften, so den Vollkommenheiten ihrer Tochter.

Erst diese schrankenlose Erlösungsgeiligkeit gab Zeugnis von der Größe des vorhergegangenen Kampfes, dessen Umfang sie, die Mutter, trotz aller Liebe nicht gaucht.

Sie sann nach und empfand es fast als Egoismus, daß aus dem stillen, mühsamen Warten ihrer letzten Jahre schließlich der Wunsch hervorgegangen, sich im Hintergrunde zu verschwinden.

Sie hatte zu wenig mit ihren Kindern gelebt — sie hatte sie für sich leben lassen.

Über — sie richtete sich gleichsam innerlich auf — was hatte Maude noch gesagt? „Er will mich holen!“

Ihr Herz klopfte — angstvoll zu erst, dann hart in Opfermut. Wenn sie ihr Kind weitlich gehen lassen mußte, in Unwissenheit und Gefahr, hinaus, so wollte sie's tapfer ertragen, nicht längt Aufgebendes, endlich Erregendes durch Abschiedswort und Besorgnis Maude auf, nahm sie fest in ihre Arme. Und so, während sie ihre Wangen in ihres Kindes blonde Flechten drückte, ließ sie sich aus Harald Oplands Brief vorlesen.

Sie merkte nicht, wie lange sie so sah.

Das alte Herz war glücklich mit dem jungen — nur, daß die juwelenen ein paar ägernde, ängstliche Schläge tat, wo jenes das Blut in wolkigen, atmraubenden Wogen durchpflusste.

Und was wird nun? Mit mir? Mit dem und jenem?

Ein paar mal fragte die Mutter ein bißchen nach:

„Wo Harald Hauptmann ist, könntest ihr am Ende doch auch hier auskommen. Sigrid braucht nun nichts mehr.“

Aber Maude fiel ihr gleich ins Wort mit Siegerlächeln und Augen, aus denen das Glück wie blaue Funken sprühte.

„Er schreit doch, er liebt das Land da draußen. Und seine Arbeit dort. Heimweh hat er gehabt, aber nicht nach Europa — nur nach mir! Wenn ich bei ihm bin, wird er keine mehr haben.“

„Ach, Mutter! Da mauch, als wir Beiden hergeben mußten, da glaube ich gewiß, niemandem in der ganzen Welt fühle ich je wieder ein Heimatgefühl haben — und jetzt — Was wäre mit Beiden ohne Harald! Das Land aber da draußen, das haben mit meine Gedanken und meine Sehnsucht erworben — zu Hause bin ich dort mit Herz und Sinn — ach, Mutter! — Wie lange schon! Wo Harald ist, da ist meine Heimat.“

Die alte Frau schwieg. Sie küßte Maudes Herz stark an ihre Brust klopfen — und mußte, halten könnte sie ihr Kind nicht mehr.

Was fragte sie sich lautig: „Wenn sie gegangen ist, wo ist da für mich noch Freude und Lebenszweck? Hatte dies mutige Geschöpf das späte Glück nicht tausendmal verdient?“

„Gewiß! Aber dazwischen immer wieder der zage Wunsch: „Wenn sie doch ins Land bleiben könnten!““

Die nächsten Tage kam dann die Anordnung der äußerlichen Fragen.

Es ward beschlossen, Maude sollte mit Sigrid zu Haralds Empfang nach Bremerhaven fahren und dieses von dort das Brautpaar nach Hannover begleiten.

In großen Umjiffen war auch der spätere Lebensplan von Frau von Weelen entworfen, wenn auch der genaue Zeitpunkt für alles von Harald Urlaub und der Erledigung seiner dienstlichen Angelegenheiten in Berlin abhing.

So viel fand schon fest: Nach Maudes Abreise wollte Frau von Weelen nach Berlin zu Adelheid gehen.

Gans-Gebhard bedurfte der Pflegschaft. Unmöglich konnte sich seine Mutter in dem Maße, wie es ein so junges Kind erforderte, um ihn kümmern.

Mit Frau von Weelen überlegte sich nach Berlin erfüllte sich Adelheid ein Herzenswunsch, und eine große Sorge fiel von ihr ab.

Sie und Dießers Mutter würden dann freudlich beisammen sitzen und von dem plaudern, was das Leben ihnen genommen und was es ihnen gefahren hatte. Inzwischen ließ mitten im draufenden, saulenden Zögeln stand, immer wieder zurück-

ringend, das Höchste zu leisten und der Welt zu offenbaren.

Sie hatte sie ganz, die geliebte Kunst. Sie trug sie, füllte sie ganz. Schön und schöner klang ihre Stimme. Oft erglitzte sie bis ins Herz vor dem Jubel ihrer Töne, vor der Macht, die ihr gegeben war.

Sie hätte nicht mehr verstummen, nicht wieder aufhören können. Sie sang fort und fort, wie Sommerglocke die Verge nicht schweigen kann, sang immer voller, immer triumphierender.

Und Dießers? Die Erinnerung an die holde Zeit ihres Liebesglücks war ihr rein und licht wie ein Kinderparadies aus ihrer Verzweiflung entstanden.

Nachdem Not und Schmerz und Tod sie ganz zu Boden geschmettert, war sie aufgestanden und hatte ihren Kummer aufgehoben und getragen. Und je schwerer ihre Bürde ward, je mehr wuchs ihre Kraft.

Sie begwang das Gespenst der Reue, rang selbstquälerische Worte nieder, und endlich war sie die marternen Bilder irrender, geheimer Phantasie los.

Wenn sie nun abends sich zur Ruhe legte, grüßte Dießers Antlitz mit Friedenstschlächeln in ihrem Traum.

Über Maude lag das Glück wie glühende, reizende Zuckel. Sie stand wie auf Bergespitzen — nichts aus den Tälern konnte mehr an sie heran.

Von ihrer Stirn ging ein Leuchten aus, in tiefem Feuer brannten die Augen.

Jeder Atemzug schien Dank, jeder Pulsschlag seltsames Vorausgehen, gläubige Hoffnung.

Wer sie sah, fühlte sich zu einer Höhe erhoben.

Drumten wollen Rebel — hier oben glüht die Sonne, ist ein neuer, klarer arbeitsreicher Tag heraufgezogen.

Sigrid Thordikens wunderte auf dem Bahnhofsplatz hin und her. Sie erwartete den Zug von Hannover, der noch kurzem Aufenthalt weiterfuhr nach Bremerhaven.

Ihr Mann hatte sie begleitet und selbstverständlich auch Maude begrüßt, wolle, aber pöhlig war Sigrid der Wunsch gekommen, sie möchte die Schwägerin lieber allein haben, nicht die knappen Minuten zwischen Aus- und Einsteigen mit Frage und Antwort verpluttern.

Und so war Wolke Thordikens zu Hause geblieben — lachend, denn er verstand die Empfindung seiner Frau sehr gut.

Er wollte heute ganz nur für der Geschwister Glück da sein — ihr eigenes sollte völlig in den Hintergrund treten.

Ihr Glück! Dies reiche, gebetete Glück!

Thordikens verschlossenes Gesicht ward weich, sein Herz öffnete sich, der heiteren Schönheit des Lebens — klang jetzt doch endlich durch sein prunvolles, kaltes Haus Kinderjubel, Kinderlachen.

Er mußte lächeln, wenn er an die Verbilligung seines ganzen Kreisles dachte, damals, als sie nach einer stillen Trauung einfach die Vermählungszeremonie verschickten.

Aber nach dem ersten Entsaunen nahm man die neue Frau Konfus mit all der Würdlichkeit und aufrichtigen Zuverlässigkeit auf, die bei diesen schwerblütigen, etwas feinen Menschenlag die spielerisch Lebenswichtige Gewandtheit erleh.

Schließlich wunderte man sich nur noch, daß diese so außerordentlich vernünftige und natürliche Heiterkeit nicht schon früher zustande gekommen war.

Nur Senator Dammer äußerte sich mit keinem Wort. Gleich nach der Thordikens von ihrer kurzen Reise mit Sigrids beiden Knaben zurückgekehrt waren, verschwand er unaussäglich für einige Zeit. Im Ausland sollte er sein.

Man suchte die Ursache. Warum solche Heimlichkeit? Auslandsreise, das war doch wirklich kein Ereignis bei einem Kaufmann. Komisch, so zu verschwinden!

Und wieder wußte niemand, daß Thordikens und sein alter Freund vorher eine Aussprache gehabt, die mit einem guten, aufrichtigen Bild und zuverlässigen, festem Händedruck gendelt hatte.

Der stolze Dammer war nach dieser Unterredung ein bißchen erstaunt gewesen. Seine gerechte Empörung, mit der er sich innerlich und äußerlich drapiert gehob, war unter Thordikens Worten sankt und sicher von ihm abgefallen.

Dieser Mann hatte eine Welt Ernst und offen sprach er, eine Förderung der Freundespflicht erfüllend, aber keinen Strich weiter, kein Wort mehr, als er für angemessen und notwendig hielt.

Streng blieb er in selbstgelebten Grenzen und wies damit unmerklich auch dem anderen die seinen an.

Aus einem Manne, der die Arbeit-

Schwester Christel.

Die Schwester Christel hat nach dem Durch den spiegelnden, langen Korridor, dessen blaue, weiche Wände das blühliche Streicheln, huscht ihr elender Fuß.

Aus verschiedenen Zimmern ruft die Klingel um Hilfe. Die stiernde die Dame in Nummer eins, die so schwer an ihrem Felle zu tragen hat, findet nicht allein ins Bett zurück.

Die nördliche Kranke nebenan kann das Tropfen des Waschtischhahns nicht ertragen. Eine andere wünscht noch einmal eine Einreibung mit Chloroform.

Schwester Christel bleibt laufend an der Tür der heutzutage leeren stehen. Was für Seufzen, unterdrücktes Schluchzen! Welch Jammer spricht aus diesem herzzerreißenden Lauten!

Die Schwester hält ein Veronaltablettchen aus dem Arzneischränk. Aber vor der Tür der „Neuen“ macht sie zögernd wieder kehrt. Das weiche, löslöcherliche Tellerchen, aus dem die Tante ruht, sitzt in ihrer Hand.

Ihre schönen braunen Augen umfließen sich. Sie fühlt: das Leid, das hinter jener Tür ausgeklopft wird, liegt nicht auf physischem Gebiet. Da hilft kein Veronal!

Im Arztzimmer brennt die Lampe mit der grünen Glode. Friedlich laßt der Korbfestel zur Rechten ein. Die Schwester darf sich nicht Ruhe gönnen. Alle Gegenstände im Zimmer, auch die weichen Kissen sind zu reinigen. Die „Odemutter“ inspiziert häufig mitten in der Nacht, und dann weht der Säugling!

Schwester Christel knipst das Deckellicht an. Ihre jungfräulichen Baden glücken und ihre warmen, braunen Augen leuchten, während sie den Mullappen in den Koffoltopf taucht. Das Bild in ihrer Seele schneit alle Müdigkeit.

Der junge Doktor Weber, ihr Stationsarzt, sieht sie. Er wird sie zu Frau nehmen. Jwar hat er's noch nicht gerade heraus gesagt. Aber sie weiß es gewiß. Die erste Zärtlichkeit in seinem Blick stimmt mit dem Vertrauen, das er ihr entgegenbringt, überein. Wie innig er ihr von seiner Mutter, seiner Schwester gesprochen!

Ein hartes Knaken im Gange — Die Schwester läßt erschrocken den Arm voll sterilisierter Binden, die sie in den Glaskorb packen wollte, zu Boden fallen. Es wird Zeit, daß die Nachtwachen morgen ein Ende haben. Seit dreißig Tagen schläft sie nicht mehr ordentlich. Ihre Nerven strecken.

Sie legt um die Ecke des Sellenkorridors. Beinahe hätte sie aufgeschrien! Eine weiße, zitternde Gestalt, bleich wie eine Leiche, steht im langen Nachthemd vor ihr.

„Aber, Kind, was machst du?“ Die junge Schwester nennt alle ihre Pflichten. „Kinder“, — Die „Neue“ — sie ist es — stiert heftiger.

„Ich kann nicht schlafen, Schwester. Darf ich nicht ein wenig bei Ihnen bleiben?“

Schwester Christel steht die Verzweiflung in dem eingefallenen, früher stierig einmal schönen Gesicht. Stumm halt sie die große kolbene Dede aus dem Zimmer der „Neuen“, wickelt die schmalige Gestalt sorglich ein und macht ihr im Korbfestel einen Platz zurecht.

„Ich brauche Ihren Rat und Ihre Hilfe, Schwester“, sagte die Kranke, während ihre Wände ängstlich die Morbinstrumente aus den Glaspasneelen, in den Schränken abstaften. Sie hält die Hände über der Dede gefaltet, und ihr anfangs rüheloses Auge richtet sich bittend auf die Schwester.

„Ich muß vor Tagesanbruch das Krankenhaus verlassen haben. Helfen Sie mir um Mitternacht Verabschieden Sie mir meine Sachen, die man mit beim Eintritt weggenommen, und geben Sie mir eine Sentiment, durch die ich entwichen kann.“

Die Schwester starrt fassungslos auf den feinen braunen Wäddenkopf, der aus dem unförmlichen Wollgewirr der Dede hervorragt. Redet die Kranke im Fieber? Die Arbeit der — durch viele Tränen reingewaschenen — Augen spricht dagegen.

„Liebes Kind“, sagt die Schwester und kniet neben dem Korbfestel nieder. „Sie sind müde. Kommen Sie, ich bringe Sie in Ihre Betten zurück. Wir nehmen ein Pulver, und morgen ist alles gut!“

„Nein, es ist nicht alles gut!“ — Die Kranke ringt leidenschaftlich die Hände — „morgen kommt Doktor Weber zu uns, und ich darf, ich kann ihn nicht sehen!“

Die Schwester erhebt sich von ihrem Knien. Das Zittern ist nun an ihr. Wie Geshand greift's ihr nach dem Herzen.

„Was ist mit Doktor Weber?“ — „Er war mein Geliebter.“ — „Sitzt das Mädchen im Sessel halb zitternd hervor.“ — „Er hat mit Irene geschworen, mich elend gemacht, mich an den Hand des Grobes gebracht. Seinen Namen hätte ich erst heute abend. Was tot in mir schien, lebte wieder auf — meine alte Liebe! Die Wunde schmerzt — und wie!“

Schwester Christel.

Sie legt die Handflächen an die Brust. — In der Brust der Schwester scheint für Sekunden alles Leben zu erlöschen. Eine feisame Starre breitet sich in ihr. Nicht einmal Schmerz verpflert sie. Nur geringste Müdigkeit. In die vielen Nachtwachen! Dann irrt ihr Bild über das Leiden der Kranke vor ihr in den Klaffen des Sessels. Heiß stuet die Welle in ihr. Wille, Liebe, ein unfagbar Lügen, hebes Gefühl trägt ihre Seele wie auf Wolken doch über ihr Eigenbild hinweg. Gut morgen, was der Geliebte fehlt! Sähen an seiner Statt!

„Ich will Ihnen helfen“, sagt sie in ihrem Entschluß. „Aber wissen Sie denn, wohin Sie gehen?“

Die Kranke, über deren Züge es sich bei den Worten der Schwester wie Friede gelegt, juch zusammen. „Nein!“ — „Es klingt wie ein Hauch.“

„Dann besorge ich Ihnen im Morgen einen Wagen, der Sie zu meinen Eltern bringt.“

Die Mutter schneidet ihr der Gebante ins Herz. „Mit meiner lieben Schwesterlaufbahn ist's nun vorbei. Man wird dich für deine Lüge sofort entlassen!“

Die Kranke greift voll Ingrakt nach den Händen ihrer schönen Geliebten. Sie erschrickt, als sie die Ralte der schlanken Finger spürt.

„Ich hebe Irene Detmer“, beginnt sie schüchtern. „Bin aus gutem Hause, aber verarmt. In einer Familie, wo ich Kinderdamein war, lernte ich Dr. Weber kennen, und dann —“

„Das Sprechen strengt Sie an“, unterbricht die Schwester sie höflich. „Säher können Sie ja —“

Weiter kommt sie nicht. Ein Klopfen, dem ein Klingeln folgt, erschüttert die nützliche Stille.

„Himmel, die Odemutter — unfere Oberin!“ — Die Schwester ist ganz bleich geworden. „Gehen Sie in Ihr Bett zurück, schnell!“

Sie trägt Irene Detmer, als sie sie führt, an ihre Zimmertür, und atmet erst auf, als die schwere Klinke hinter der Tür in den Schloß gefallen.

Sie steigt den gehobenen Gang hinauf. Das Klopfen an der Flurtür hat sich wiederholt. Durch das molle Glas der Scheiben gelinden sich die Umrisse der dräuhen lebenden Gestalt ab. ... Das ist nicht die alte Odemutter, das ist ja... aufgeregt dreht die Schwester den Schlüssel herum.

„Ich wollte nur nach meinen Schwermetzen sehen“, sagt Dr. Weber. „Wie steht es hier, Schwester Christel, alles in Ordnung?“

Man sieht es seinen ihre Gestalt umföndenden Bilden an, daß die Sorge um die Kranke ihm den Verstand zu kommen liefern mußte.

Liebe Christels Wangen lagten in schnellem Wechsel Röte und Bläße. „Ich schreie ein Gebante in ihr empör. Ein Zug von Wädden kommt in das maßfreie, liebende Gesicht.“

„Wenn Sie sich die Patientin in Nummer sieben mal ansehen wollen, Herr Doktor?“

Er lauscht erkant auf den forciert lauten Ton ihrer Stimme, fest entschlossen, daß Plakern in ihren Augen.

„Ist Ihnen etwas, Christel?“ — Er will ihre Hände fassen.

Sie entgeleitet ihm mit einer schnellen Bewegung ihres schmiegsamen Körpers. „Die Kranke, Herr Doktor!“ mahnt sie ernst.

Er beigt sich auf die Lippen. Stumm tritt er — einige Schritte hinter ihr — die Wöderung zu Nummer sieben an. — Dunkle Wöde kommt auf Christels Wangen, als sie bedankt für die Klinke niederbrückt. Sie läßt den Doktor in das dunkle Zimmer ein. Erst dann taft sie nach dem Lichtschel.

Ein wahnwinniger Schrei, dem Lobbestille folgt!

Doktor Weber ist am Bett der Kranken, die wie leblos, aber mit flur auf ihn gerichteten Augen da liegt, in die Erde gefunken.

„Irene —“ Lieberachtung, Irene, während durchdröben seine Stimme. Er fährt die abgegröbte seine Hand, die auf der Dede ruht, an seine Lippen.

Langsam breitet sich Entzäden über Irenez Züge. „Du kommst mitten in der Nacht zu mir? Du erfährst, daß ich hier bin und es liegt dich keine Ruhe?“ — jaghaft streicht ihre matte Hand über sein Haar. — „Du willst gut machen, was Du an mir gehst? — Nein, nicht davon reden!“

„Ich bin ja so glücklich, daß Du gekommen bist!“

Ein seltsames Lächeln legt sich um ihren Mund. Und als er halt aller Antwort beruhigend ihre Wangen streichelt, stiet sie verklämt: „Küße mich, Liebling, wie Du mich damals geküßt!“

Doktor Weber erhebt sich in peinlicher Verlegenheit. Schen wendet er den Kopf. Die Stelle an der Tür, wo Schwester Christel gestanden, ist leer.

Er sieht die Inbrünstige Sehnüßel in Irenez feinem Antlitz, das schon der Tod gezeichnet, und er beugt sich nieder und brüdt seine Lippen auf den heißen Mund der Kranken.

Unsere Schnittmuster - Offerte.

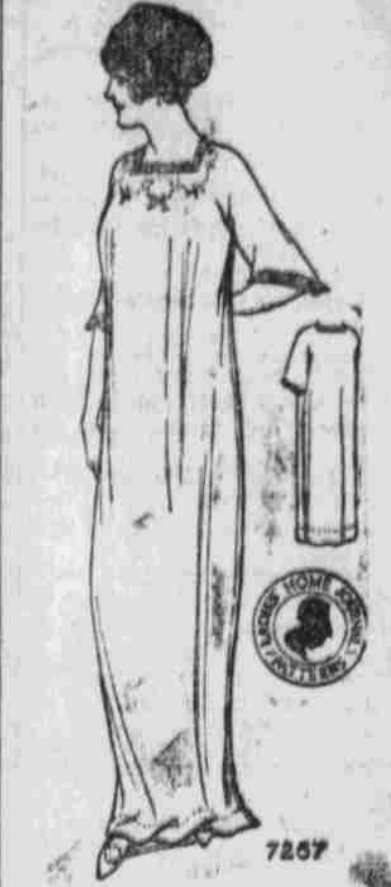
Jedes Muster 15 Cents.

Einfaches Nachthemd für Damen, No. 7267.

Als elegante Ausstattung für Liebhaber gut neuerdings wieder die Handarbeit, die durch Spigen-Instruktionen bereichert wird. Ebenso legt man Gemacht auf schon, in eleganter Stoffe wie Rain-soot, Gips, feines Batts und auf beste, sortie Farben. Das Muster hier gerichtet

Einfaches Handkleid für höhere Damen, No. 8023.

Dies einfache Gergeliebet ist bei jeder Dame stets Bedarf vorhanden; sie sind in Handarbeit ebenso praktisch wie als Strickkleider, geföhlt durch lange Mäntel. Die schraggeschnittenen Arme...



Sich durch seine Einfachheit aus, die rasche Herstellung ermöglicht. Der Halsauschnitt wird mit einer schmalen Spitze begrenzt, ebenso die halbblangen Ärmel. Statt der Handarbeiten können Spitzenmalles Verwendung finden. Um nach der Wäsche das Durchziehen des Leibensbändchens am Halsauschnitt zu erleichtern, ist es geföhlt, gleichzeitig eine Baumwollföde durchziehen und später diese beim Einziehen des neuen Bändchens zu entfernen. Erforderlich sind zu diesem Schnittmuster, das in vier Größen, 32-44, vorrätig ist, 3/4 Yard Material bei 36 Zoll Breite.

diese mit angelegten langen Ärmeln dem hübschen Unterarmen hat sich sehr leicht abheben lassen, und besonders für höhere Damen, die gern bequeme Kleidung tragen, würden in diesem Modell, das von einem einfachen Stoff ergänzt wird, ein ihrem Geschmack entsprechendes Muster finden. Mit Wäsche ist es ganz besonders gut geeignet, da Streifen und Muster bei den einfachen Ärmeln des Kleides bestens zur Geltung kommen. Schöne Seide oder bunte Stoffe werden zum Tragen verwendet. Zur Herstellung des Schnittmusters, das in acht Größen, 34-48, vorrätig ist, werden 1/2 Yard Material bei 36 Zoll Breite gebraucht.

Bestellungs-Anweisungen

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einfindung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 15 Cents für jedes bestellte Muster an das

Pattern Department, Omaha Tribune,

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Pattern Coupon.
Ich wünsche Muster No.
... Zoll, Brust- oder Taillenummaß
(Jahre bei Kindermaßen.)
Name
No.
Stadt

„Nun will ich schlafen!“ — Sie dreht den Kopf zur Seite. — Des Doktors leises Hinausgehen hört sie nicht mehr.

Schwester Christel hat die Tür des Arztzimmers hinter sich verriegelt. Auf den Knien liegt sie neben dem Korbfestel. Ihr Körper zuckt wie im Krampf.

„Christel, mach' auf!“

Sie hält sich die Ohren zu, um die geliebte, bittende Stimme nicht zu hören. Erst, als die Schritte des Mannes im Gange verhallt, die Flurtür sich hinter ihm geschlossen, erhebt sie sich. Sie schwankt. Das tränenlose Schluchzen schneidet sie, wie der Sturm ein junges Herzdäumchen rüttelt.

„Vorbei!“ — murmelt sie dumpf. Sie durchschleht den Gang, die Flurtür zu schließen. Wie schwer ihre Füße sind!

Morgen wird sie die Oberin bitten, ihr eine andere Station anzuweisen. Vielleicht eine der Isolierbaracken? — Mechanisch nimmt sie ihre Arbeit wieder auf. Die bißchen polsterten Glasretorten spiegeln unter ihren fleißigen Händen ihr Bild wider. Ist das sie, die lustige Christel? Dies langgejogene, biltere Trauergeischt?

Wieder schließt es draußen. Diesmal ist es wirklich die „Odemutter“.

„Säher schlecht aus, Kind. Na, die Nachtwachen haben ja morgen ein Ende.“

Sie überhaut prüfend den weichen Raum, fährt mit der Hand über die Türleisten.

„Säher fleißig gewesen? — Was ich sagen wollte, sehen Sie doch mal nach Nummer sieben! Der Herr Professor hat mir's geschrieben. Die neue Patientin ist schwerkrank. Vorwiegend!“

Sie beendet den Satz nicht. „Kommen Sie, ich werd' mal sehn.“

„Sie laufen an der Tür.“ „Alles still.“ — Christels Zittern bemerkt sie nicht.

Sie öffnet vorläufig. Irene Det-

mer hält noch immer mit glücklichem Lächeln den Kopf zur Seite. Sie genügt die Oberin tritt im Schein des elektrischen Lichtes, das sie erleuchtet, lautlos näher. Christel rührt ihr Bild auf dem wäddern Gesicht. Dann nimmt sie erschrocken Irenez Hand in die ihre.

„Schnell, Schwester Christel, telephonieren Sie Herrn Doktor! Möchte sofort kommen!“

Diese Schwermut, aber auch etwas wie Erlösung ist in Christels Gesicht, als sie den Hörer anhängt. „Das Glück hat sie gelüdet!“ flüstert sie leise.

Die Oberin schüttelt wieder und wieder den Kopf. „Das ist so schnell mit ihr ging! Und diese verstärkte Freude in ihrem Gesicht!“

Sie gerbetüdt eine Träne in den guten Augen, die so mütterlich aus dem rosenmondgeheht heraus schauen. Die Gemohnheit, die traurigen Menschen sterben zu sehen, hat sie nicht stumpf gemacht gegen die Wäddest des Todes.

Als der Doktor, den der Telephonruf aus hoffnungslosstem Willen befreit, atemlos in der Station ankommt, findet er die „Odemutter“ auf den Knien — bleich — an Irenez Lager.

Christels Bild weicht dem seinen aus, als sie ihm im Morgengrauen bis zur Tür das Geleit gibt.

„Christel“, stietet er in tiefem Ernst, „lassen Sie mich in meiner Verzweiflung nicht allein! — Ich kann als Unwäddiger lange, lange nicht um Sie werden. Aber nehmen Sie mit die Hoffnung nicht ganz, daß Sie mir — wenn auch jetzt noch nicht — verzehren!“

Seine gramvollen Augen suchen die ihren. Sie steht das böhrende Leid in den geliebten Zügen. Mit einer freien, schönen Bewegung streckt sie ihm die Hand entgegen.

— Splitter. — Nichts stiert ein junges Wädden mehr, als das in die Augen...